

Es war einmal ... der Mittelbau Dies-Rede am 24. April 2004

Sehr geehrte Gastgeber, s.g. Ehrengäste, sg. Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen

Der letzte Samstag im April jeden Jahres – der Tag, an dem sich die Universität Zürich in Erinnerung an die Gründung im Jahr 1833 zu Recht selbst feiert. Im Jahr 2004 findet – eine jährliche Kontinuität vorausgesetzt – zum 167 mal seit 1837 ein Dies academicus statt. Einem Dreijahresrhythmus der sich abwechselnden Ansprachen der Ständevertreter folgend, hat 2004 der Mittelbau das Wort.

Nun stehe ich hier vor ihnen – als Einzelperson – und ich Maße mir auch nicht an, an diesem Tag für jede Person, die dem Stand des Mittelbaus zugerechnet wird zu sprechen. Aber ich will ihnen heute einen, wenn auch persönlich gefärbten, Einblick bzw. einen möglichen Ausblick in 'unsere' universitäre Welt geben.

Als ich Anfang dieses Jahres daran ging, diese Rede zu strukturieren, schossen mir viele Gedanken durch den Kopf: Was soll bzw. muss zur Sprache kommen? Auf was sollte schon immer hingewiesen werden? Was ist so relevant, dass es im knappen Zeitbudget von maximal zehn Minuten einfach vorkommen muss. Und vor allem: Wie lege ich die Inszenierung an? Nachdem mich solche und ähnliche Gedanken eine Zeit lang beschäftigten und ich über einer Konzeption brütete, machte sich mein Geist auf eine andere Reise – und auf das Thema Reise werde ich in weiterer Folge auch noch kurz zurückkommen. Ja, der Mittelbau hat etwas zu sagen, aber wie sieht es mit dem tatsächlichen Einfluss von Gesagtem aus? Also: Warum nicht simpel aber provokativ zehn Minuten lang hier stehen und schweigen? Nein, kontraproduktiv. Uns weniger Wohlgesinnte könnten annehmen, wir hätten eben doch nichts zu sagen.

Das käme von nicht ganz so Ungefähr, denn, trotzdem sich meiner Ansicht nach alle universitären Stellen – mal etwas mehr, mal etwas weniger intensiv – um eine

Einbindung des Mittelbaus bemühen, ist das im Universitätsgesetz verankerte Recht auf Mitbestimmung der Stände noch nicht so ganz umgesetzt, wie wir es gerne umgesetzt sehen würden. Nämlich im besten Fall mit der Möglichkeit, tatsächlich durch unseren Stimmanteil in den diversen Kommissionen und institutionellen Gremien etwas bewegen zu können.

Der Titel "Es war einmal ... der Mittelbau" hat etwas Märchenhaftes an sich. Und folgendes Märchen soll, auch wenn ich es hier – wie es sich für ein Märchen gehört – in der Vergangenheitsform erzählen werde, in einer nicht allzu fernen Zukunft Wirklichkeit werden:

Es war einmal eine Assistentin, die nach ihrem zügig und mit sehr gutem Erfolg abgeschlossenen Studium eine Assistenzstelle an der Universität Zürich innehatte. Die Standortwahl war einfach, weil die Uni Zürich für das Vorantreiben ihrer wissenschaftlichen Qualifikation optimale Voraussetzungen bot. Nach etwa zweijähriger Tätigkeit fand die kurze Zeit vorher institutionalisierte Evaluation der Arbeitsbedingungen der Mittelbau-Angehörigen statt. Im Zuge dieser – von der Presse im übrigen viel beachteten Studie – wurde unsere Assistentin auch von einer Journalistin interviewt, die eine Alltagsreportage schreiben wollte.

Auf die Frage nach einem normalen Wochenarbeitsverlauf und die Arbeitsbelastung antwortete unsere Assistentin gerne ausführlich und wie folgt:

"Natürlich kann man bei den bei uns laut Rahmenpflichtenheften üblichen Zweidrittelstellen nicht davon ausgehen, tatsächlich nur 28 Stunden zu arbeiten. Ich schätze den Aufwand für Forschung, Lehre, Studierendenbetreuung und Administration auf etwa 45 bis 50 Stunden die Woche; dazu kommt noch die Beschäftigung mit der Fachliteratur – meist am Wochenende. Aber wissen Sie, das macht mir nicht aus; es macht Spass und Sinn!

Wenn sie mich nach einer 'Normalarbeitswoche' fragen, könnten die Eckpfeiler einer solchen in etwa so aussehen:

Wenn ich am Montag Morgen ins Büro komme, freue ich mich schon auf die letzten Vorbereitungen zu meiner Lehrveranstaltung. Seit der damaligen Einführung

von mittlerweile überall implementierten Teaching-Skills-Programmen und der allgemeinen Aufwertung einer engagierten Lehre an der Universität Zürich ist mir hier eine gute Reputation persönlich auch sehr wichtig geworden. Und es macht mir immer noch Spass, mein Wissen an die Studierenden zu vermitteln und ihnen Rat zu geben und Hilfestellung anbieten zu können. Und natürlich ist der recht gut dotierte Lehrpreis, den die Fakultäten verleihen, ein zusätzlicher Ansporn.

Am Dienstag arbeite ich nach meiner obligatorischen Sprechstunde an der nächsten anstehenden Publikation bzw. an der Fertigstellung meiner Dissertation, was – je nach Terminlage – auch den Mittwoch beanspruchen kann. Vor allem, wenn ich mit meiner Doktormutter etwas besprechen muss. Glücklicherweise nimmt sie sich gerne Zeit für mich und ich fühle mich, neben dem viel versprechenden und auch -haltenden Doktorandenprogramm, auch von ihr sehr gut betreut und unterstützt. Der Donnerstag ist meist mit diversen administrativen Tätigkeiten verplant. Seit die Mitbestimmung des Mittelbaus in allen Gremien und auf allen Ebenen gelebtes Recht ist, hat der Aufwand zwar schon noch ein wenig zugenommen, aber schliesslich geht es um zu treffende Entscheidungen, die eine Investition in die Zukunft darstellen; in jene des Mittelbaus und die der Uni!

Freitag haben wir in unserer Abteilung regelmässig ein Forschungskolloquium, wo wir offen über unser Vorwärtskommen in den jeweiligen Projekten sprechen und diskutieren und Erkenntnisse daraus präsentieren.

Ein solcher 'Normalplan' wird natürlich auf den Kopf gestellt, wenn ich an einer nationalen oder internationalen Fachtagung vortrage oder teilnehme. Da bin ich übrigens sehr froh, dass es eine geregelte Spesenentschädigung gibt, die es mir in einem bestimmten Rahmen erlaubt, die Reise- und Aufenthaltskosten sowie die oft sehr hohen Tagungsgebühren abzurechnen. Ich habe gehört, dass das früher sehr unterschiedlich und individuell geregelt war. ..."

An dieser Stelle möchte ich mich aus dem Interview ausklinken, obwohl unsere Assistentin sicher noch viel zu erzählen hätte. Zurück in der Realität: Manches von dem Erzählten ist für einige von uns bereits wahr geworden, aber nicht Alles für eben Alle.

Als Medienwissenschaftlerin habe ich mich in den letzten Jahren unter anderem auch mit den neuen Formen des interaktiven Fernsehens beschäftigt; also der Möglichkeit, die Geschichte, die ein Film erzählt, per Knopfdruck zu beeinflussen und unterschiedlich enden zu lassen. So eine Möglichkeit in der erzählten Geschichte vorausgesetzt, hätten sie – und wir alle – nun die Wahl mittels einer Fernbedienung: drücken sie Taste 'A' und das Märchen wird Wirklichkeit - gereicht der Universität zu Ehren. Und wenn sie Taste 'B' drücken? Nun, was immer nun Taste 'B' verspricht, wäre nicht nur die sprichwörtliche 'zweite Wahl', sondern auch jene, die uns allen das inner- wie ausseruniversitäre Leben unnötig schwer machen würde. Angesichts der anstehenden Reformen – *und beispielsweise alleine die Umsetzung der Bologna-Reformen wird ein deutliches Maß an Kräften, auch und besonders jene des Mittelbaus, strukturell-administrativ sowie lehrtätigkeits- und betreuungstechnisch zu bündeln wissen* – kann das nicht im Sinne der universitär Engagierten sein. Soviel zur Interaktivität und einer sinnhaften Umsetzung ...

Um zu einem Ende kommend ein weiteres populäres TV-Format zu bemühen: das hier kann und darf eben keine Game-Show sein, in welcher ein Einzelner oder eine kleine Gruppe gewinnt bzw. zu gewinnen versucht.

Arbeiten wir also miteinander an einer gemeinsamen märchenhaften Zukunft der Universität Zürich. Uns liegt viel daran – ihnen hoffentlich auch.

Ich danke für ihre Aufmerksamkeit.